

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Mittwoch, 30 August 2023, 18:30 Uhr

Dr. Franz-Josef Overbeck
Bischof von Essen
Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr

**„Christen und die wehrhafte Freiheit“
Perspektiven aus der Sicht des Katholischen Militärbischofs**

**Vortrag im 375. Gedenkjahr des Westfälischen Friedens
30. August 2023, 18:30 Uhr, Hoher Dom zu Münster**

I.

Der 24. Februar 2022 ist durch den überfallartigen Einmarsch russischer Truppen in die Ukraine zu einem geschichtsträchtigen Datum geworden – nicht nur für Europa, sondern für die ganze Welt. Anders als in den Konflikten in Afghanistan, Syrien und Mali überfällt ein Land einen anderen souveränen Staat und überzieht ihn mit Krieg. Einige erwarteten nach der Annexion der Krim durch Russland einen solchen Schritt; zugleich hofften alle, dass diese Schreckensvision nicht Wirklichkeit würde. Nun sind wir in dieser neuen Realität angekommen. Sie wird geprägt durch den teuflischen Versuch, die Stärke des Rechts durch das Recht des Stärkeren zu ersetzen. Benutzt werden dazu nicht allein Waffen. Als Rechtfertigung dieses Krieges dient ein sehr einseitiges, ideologisch gefärbtes Bild der langen Geschichte Russlands. Je länger dieser schreckliche Krieg andauert, desto deutlicher wird, dass es sich auch um einen Machtkonflikt zwischen einer autoritären und einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaftsordnung handelt.

II.

Aufgrund der völkerrechtswidrigen Vergehen der russischen Armee tritt die Tatsache ins öffentliche Bewusstsein, dass fundamentale Werte wie Sicherheit, Selbstbestimmung, Freiheit und Gleichheit keine Selbstverständlichkeiten sind, sondern in einer wehrhaften Demokratie auch verteidigt werden müssen. Wir erleben, wie uns in Europa und in weiten Teilen der Welt auf einer sehr existentiellen Ebene das miteinander verbindet und eint, was für unser Leben in Freiheit unabdingbar und unverhandelbar ist.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Diese ersten Worte des Grundgesetzes, in denen auch der Kerngehalt des christlichen Menschenbildes zum Ausdruck kommt, sind das Fundament unserer Gesellschaft. Ich appelliere an uns alle, weiter gemeinsam dafür einzutreten, dass nicht die Gleichgültigkeit gegenüber dem Leid anderer siegt. Lassen Sie uns „Ja“ sagen zu einer Menschlichkeit, die dem Recht des Stärkeren widersteht, lassen Sie uns „Ja“ sagen zu widerständiger Menschlichkeit und zur Stärke des Rechts.

III.

Widerständige Menschlichkeit – das ist ein starker Begriff. Menschlichkeit meint Mitgefühl, Achtsamkeit füreinander, Nächstenliebe. Sie verbindet sich mit Widerständigkeit, wenn unsägliches Leid geschieht und die Menschenwürde mit Füßen getreten wird. Dann zeigt sich eine Wahrheit, die sich fast körperlich spüren lässt: Dieses Leid darf nicht sein. Dieses Leid ist unter keinen Umständen zu rechtfertigen. Es braucht Widerstand, um gegen jene Kräfte und Mächte anzugehen, die ein solches Leid verursachen.

IV.

In dieser Lage sind wir – auch als Christinnen und Christen – angesichts einer so fragil gewordenen Weltordnung gefordert, ein erheblich höheres Maß an Engagement für die Werte des Friedens, der Freiheit und der Versöhnung einzusetzen, als wir es gewohnt waren und sind. Es muss uns bewusst sein, dass nicht nur für die eigene Freiheit, Gleichheit und Würde allein in der Ukraine gekämpft wird, sondern auch für die Werteordnung der Menschenrechte und der Demokratie und damit eben auch für Europa und unsere Freiheit. Dabei muss klar und selbstkritisch die Tatsache benannt werden, dass auch von manchen katholischen Stimmen ein sehr grundsätzliches Unbehagen gegenüber diesem Freiheitsverständnis geteilt wird. Viele der Zerrbilder vom westlichen Werteverfall, die das Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche, Patriarch Kyrill, nutzt, um den Angriffskrieg auf die Ukraine zu rechtfertigen, werden auch in unserer Kirche gepflegt. Als Christinnen und Christen, die wir für eine freiheitsbasierte Werteordnung eintreten, müssen wir solchen Versuchen in einer Ökumene des Friedens widersprechen. Es geht darum, Verantwortung zu übernehmen und Solidarität zu üben. Hier sind nicht nur praktische und sicherheitspolitische wie militärische Perspektiven gefragt, sondern immer auch ethische und spirituelle. Christliche Friedensethik ist angehalten, auf all diesen Ebenen deutlich Position zu beziehen

V.

Die vielen Herausforderungen, die nun zu bewältigen sind, verdeutlichen, vor welcher existentieller historischer Frage wir aktuell stehen: Schlägt hier der Krieg den Frieden? Wenn von einem Tag auf den anderen die europäische Sicherheits- und Friedensarchitektur einseitig zur Makulatur erklärt wird, unfassbares Leid, Tod und Zerstörung über viele Menschen kommt, sind wir in der Pflicht, überzeugend zu begründen, warum wir diese Frage nicht bejahen dürfen.

Denn innerhalb einer globalisierten und vernetzten Welt braucht es die verlässliche Gewissheit, dass Streitigkeiten friedlich gelöst werden. Es ist und bleibt fatal, wenn Frieden nicht durch Recht, sondern allein durch Stärke entstehen soll. Dieser Weg ist falsch und bleibt falsch. Die zivilisatorische Errungenschaft, politische und andere Streitigkeiten friedlich und entlang einer regelbasierten Ordnung zu lösen, darf auf keinen Fall zur Disposition gestellt werden. Diese Errungenschaft ist Ausdruck einer Nächstenliebe, die über das individuelle Wirken hinausgeht.

Auch darum gilt es, weiterhin an der Seite der Menschen in der Ukraine zu stehen, die für ihre Freiheit und die Stärke des Rechts kämpfen. Geschwisterliche Solidarität verpflichtet aber auch dazu, im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten und ohne nationalen Egoismus alle zu unterstützen, die in eine soziale Notlage geraten sind. Gerade in dieser Perspektive wird erkennbar, warum wir an einem Scheideweg stehen, an dem wir uns entschlossen für die Stärke des Rechts entscheiden müssen. Diese Entscheidung wird für viele Menschen einen hohen Preis haben. Es wäre falsch, das zu verschweigen. Wir müssen uns aber vor Augen halten, was denn die Alternative wäre. Das Recht des Stärkeren zu akzeptieren, würde nämlich bedeuten, dass wir mit unseren moralischen Prinzipien auch unser gesamtes Verständnis von Freiheit, Gerechtigkeit und einem guten Leben infrage stellen.

VI.

Wenn persönlich akute Existenzängste im Vordergrund stehen, mag es für den einzelnen Menschen in der direkten Not sehr abstrakt klingen, an diesen Prinzipien festzuhalten. Genau das ist wohl das perfide Kalkül von Autokraten, die Menschen- und Freiheitsrechte für Konstrukte halten, für die ihre „westlichen Erfinder“ im Krisenfall selbst nicht eintreten. Wir stehen als Gesellschaft, die in Freiheit lebt und weiterhin leben will, gemeinsam in der Pflicht, soziale Härten abzufedern und alle Instrumente institutionalisierter Solidarität zu

nutzen und zu stärken, die uns zur Verfügung stehen. Wir müssen dies gerade im Bewusstsein dessen tun, dass unmissverständlich sichtbar wird, wie sehr das uns tragende Freiheitsverständnis und die Menschenrechte in unseren Zeiten unter Druck stehen – von außen her durch Autokraten, die selbst vor einem Angriffskrieg nicht zurückschrecken, aber auch von innen her durch populistische Vereinfacher und Feinde der Demokratie.

VII.

Für Freiheit und Menschenrechte einzutreten, bedeutet nun, uns auch den vielen moralisch schwierigen Fragen zu stellen, die mit der Unterstützung der Ukraine gegen den Aggressor verbunden sind. Der Krieg in der Ukraine führt neuerlich die Spannung zwischen gewaltfreiem Handeln und der Möglichkeit legitimer Gewaltanwendung vor Augen. Sie bleibt charakteristisch für die katholische Friedensethik und kann nicht einseitig aufgelöst werden. Denn die katholische Friedensethik kennt durchaus das Recht auf Selbstverteidigung, das allerdings an hohe Hürden geknüpft ist. Vorher muss immer alles getan werden, was möglich ist, um ohne Gewalt zu einem Frieden durch gerechte Verträge zu kommen. Die Menschen in der Ukraine wollten keinen Krieg. Sie sehnen sich nach dem Frieden, der ihnen genommen worden ist!

Solange aber die Gefahr von Krieg besteht und alle Möglichkeiten einer friedlichen Regelung erschöpft sind, wird Menschen das Recht auf sittlich erlaubte Verteidigung nicht abgesprochen. Die Anwendung von militärischer Gewalt muss dabei in der rechten Intention geschehen: Es klingt vielleicht paradox, aber ein gerecht handelnder Soldat muss durch sein Kämpfen Frieden stiften wollen. Dabei kann die im Krieg nicht unwahrscheinliche Situation eintreten, dass ein Soldat töten muss, um Frieden zu stiften, womit eine unbezweifelbare Tragik verbunden ist. Diese Tragik bringt der Einsatz von Waffengewalt stets mit sich. Bei der Anwendung von Gewalt stellt sich die Verhältnismäßigkeitsfrage immer wieder neu.

VIII.

In diesem Zusammenhang sind auch die Lieferungen von Waffen an die Ukraine zu bewerten. Bei solchen Lieferungen ist nicht einfach von einem Gutheißen zu sprechen, denn auch diese Waffen sorgen für entsetzliches Leid. Rüstungslieferungen an die Ukraine aber, die dazu dienen, dass das angegriffene Land sein völkerrechtlich verbrieftes und auch von der kirchlichen Friedensethik bejahtes Recht auf Selbstverteidigung wahrnehmen kann, sind legitim. Dabei darf das Ziel, nämlich ein gerechter Friede, niemals aus dem Blick geraten.

Gewiss ist, dass kein anderes Motiv als das entschiedene Eintreten gegen jene, die andere Länder erobern, Menschen ermorden, Recht brechen und die Würde der Menschen mit Füßen treten, den Gebrauch von Waffen rechtfertigen kann. Gleichwohl bleiben alle mahnenden Worte und Taten eines Pazifismus' zu bedenken, der in christlicher Perspektive im Kern die Optionen und Chancen, Feindschaft zu überwinden, verwirklichen möchte.

IX.

Im öffentlichen Diskurs wird immer wieder die *Bergpredigt* als Autorität eingebracht. Dies ist richtig und wichtig, verlangt aber auch danach, diese als Lehrrede Jesu aus der Feder des Evangelisten Matthäus angemessen und in ihrer richtungsweisenden Kraft fernab falscher Ideologisierung für heute zu verstehen. Gewiss will die Bergpredigt belehren und überzeugen. Sie will radikalieren, provozieren und aufrütteln. Dies verlangt von uns Christen zu allen Zeiten neu, ihre Forderungen nicht als unerreichbare Ideale abzutun. Zugleich aber ist wahrzunehmen, dass sich der Bedeutungsgehalt der Bergpredigt mit ihren vielen Auslegungsmodellen nicht abschließend fixieren lässt. Sie entlässt den einzelnen Handelnden vielmehr in seine eigene Verantwortlichkeit. Ihr Insistieren darauf, nach möglichst gewaltfreien Optionen zu suchen und den Frieden zu stiften, ruft uns Christen heute mehr denn je in eben diese Verantwortung.

In der ethischen Bewertung ist allerdings darauf zu achten, die Ebenen der Verantwortung klar zu trennen, denn mit Blick auf das Selbstverteidigungsrecht der Ukraine werden politische, rechtliche und moralische Fragen berührt, die allein durch einen unterkomplexen Verweis auf das Gebot der Feindesliebe nicht zu lösen sind. Es wäre falsch, aus der Bergpredigt im Falle eines Angriffskrieges für ein ganzes Land ein grundsätzliches Verteidigungsverbot abzuleiten. In diesen politischen Dimensionen würde eine solche Instrumentalisierung der Bergpredigt ihren Inhalt eben schnell ins genaue Gegenteil verkehren. Hier stellen sich vielmehr sehr persönliche Fragen, die nur erstinstanzlich beantwortet werden können. Diese Antworten können – wenn es um die ethische Bestimmung der eigenen, individuellen Haltung geht – in Form einer Absage an jegliche Gewalt ausfallen. Aber das muss das Ergebnis einer freien und individuellen Entscheidung vor Gott und dem eigenen Gewissen bleiben; notfalls bereit, für diese Überzeugung zu sterben. So eine Haltung kann und darf nicht politisch oder religiös verordnet werden. Erst recht nicht aus einem sicheren und freien Land heraus und hunderte Kilometer vom Kriegsgeschehen entfernt.

X.

Im gegenwärtigen Machtkonflikt zwischen einer autoritären und einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaftsordnung spielt auch die Religion eine überaus bedeutsame Rolle. Wie ist es auf Dauer um das Verhältnis zwischen Politik und Religion bestellt? So frage ich mich zunehmend. Wenn wir sehen, wie Diktatoren und Führer autoritärer Regime die Religion bewusst politisch instrumentalisieren, bleibt es bedeutsam, dass wir uns klar gegen alle Formen von Versuchen positionieren, autoritäre Regime und Staatensysteme einzurichten. Wir müssen uns unbedingt für eine Gestalt des Christentums und des kirchlich gelebten Glaubens einsetzen, die eine Quelle moralischer Inspirationen für eine Kultur des Friedens, der Freiheit und der Demokratie ist. Wir müssen nach einer Form suchen, die nicht einfach eine nostalgische Nachahmung der Vergangenheit darstellt, sondern die die Tatsache respektiert, dass unsere Welt weder religiös noch kulturell einfarbig ist, sondern radikal plural. Die Kraft der Religion kann darin bestehen, als integrative Säule in der Gesellschaft zu wirken.

XI.

Dies ist und bleibt eine Herausforderung, auch weil sich das Christentum, in verschiedenen Konfessionen unterteilt und durch verschiedene Kirchen vertreten, heute in einer schweren Krise befindet. Diese Krise wird durch Globalisierungsprozesse und den weltanschaulichen Konflikt zwischen bestehenden politischen und wirtschaftlichen Ordnungen noch verstärkt. Wie aber kann das Christentum in dieser angespannten und komplexen Weltlage eine neue Wirkung entfalten? Das Entstehen eines neuen Friedens und die Heilung der Welt von ihren unendlichen und so entsetzlichen Wunden setzt vor allem eine inspirierende geistige Kraft voraus, die sich nicht politisch vereinnahmen lässt. Darum geht es. So komplex die Lage derzeit auch ist und so gefährlich sie für viele werden kann, so sehr bleibt uns neben der Einladung zum Realismus und zur Aktivierung aller Kräfte, die dem Frieden dienen, vor allem der Entschluss zur Gewissheit, dass das Böse nicht das letzte Wort haben darf.

XII.

Was ist das Böse? Das personifizierte Böse gibt es nicht. Es gibt aber eine Macht, die Menschen so beherrschen kann, dass sie alles zerstören und sich auch noch ideologisch dazu gesandt wissen. Wie bei der Frage nach dem Guten sind auch bei der Frage nach dem Bösen sachliche und personale Perspektiven miteinander verschränkt. Will man sich heute dem

Phänomen des Bösen nähern, gilt es aber zugleich auch, von einer mythologisch-realen Kraft, einem bestimmbareren ‚Wesen‘ des Bösen, Abstand zu nehmen. Das würde die Verantwortung für eigene Taten zu sehr ignorieren und menschliche Freiheit kleinreden. Denn erst die Freiheit des Menschen ist die Voraussetzung dafür, überhaupt eine vertiefte Reflexion über das Böse vornehmen zu können. Das Böse scheut den Begriff, es entzieht sich der Bestimmung. Es versucht, sich hinter edlen Absichten und gerechten Zielen zu verbergen und tritt allzu oft in der Maske des vermeintlich Guten auf.

Dieses Muster ist wieder deutlich erkennbar. Denken Sie nur an die Begründung für die „Spezialoperation“ in der Ukraine, die als Befreiungsmision getarnt wird, um das Land vermeintlich zu ‚entnazifizieren‘ und einen Genozid an der russischstämmigen Bevölkerung im Donbass zu stoppen, für den es keinerlei Anhaltspunkte gibt.

Das alles zeigt, wie bedeutsam eine umfassende ethische Bildung ist, die das Individuum zu kritischer moralischer Urteilsbildung – zu Mündigkeit, Freiheit und Verantwortung befähigt. Hinzu kommt für uns Christen die Gewissheit, dass das Böse tatsächlich nicht das letzte Wort haben wird. Sie gründet auf dem Glauben an den Gott, der das Gute will und der die Liebe ist, wie wir an Jesus Christus sehen. Hieraus schöpfe ich im Glauben Hoffnung, die ich Ihnen allen wünschen möchte, vor allem verbunden im gemeinsamen Beten. Das Beten ist immer ein Zeichen von Hoffnung, so sehr es von Glaube und Liebe bestimmt ist. Mit dieser Hoffnung immer wieder entschieden für das Gute einzutreten, für Versöhnung und Frieden, für Gerechtigkeit und Solidarität, ist damit Zeichen für die Nächstenliebe.